

3. Die Kriegsjahre (1914–1918)

Der Ausbruch des Weltkrieges brachte für die ganze schweiz. Industrie größere Umwälzungen. Die Schweiz war mit einem Schlag vom Ausland abgeschlossen und auf die Selbstversorgung angewiesen. Ein gesteigerter Bedarf machte sich geltend. Die Preise stiegen fortwährend. Die Industrie war voll beschäftigt. Die Klagen über die ausländische Konkurrenz verstummten. Dafür machten sich andere nicht minder große Schwierigkeiten geltend, so namentlich die Beschaffung der Rohmaterialien und der Hilfsstoffe.

Durch den Kriegsausbruch war die ruhige Entwicklung des Wollmarktes jäh unterbrochen worden. Wolle verändert – wie der Jahresbericht des V. S. W. J. pro 1914 ausführt – mit dem Ausbruch eines Krieges ihren Charakter. Aus einer Ware, die beinahe ausschließlich den Bedürfnissen des gewöhnlichen Lebens dient, wird plötzlich ein für die Bedürfnisse des Heeres dringend begehrter und hoch bezahlter Artikel. Wolle erhält dadurch die Eigenschaft von wirklichem Kriegsmaterial. Sämtliche Staaten Europas, die kriegführenden wie die neutralen, waren sich der Bedeutung ihrer Wollversorgung voll bewußt, und so erfolgten denn gleich nach Ausbruch der Feindseligkeiten Maßnahmen, mit denen jedes Land seine Vorräte des begehrten Materials zu schützen suchte. Von allen Seiten wurden Ausfuhrverbote erlassen. Deutschland und Österreich beschlagnahmten alle Wollvorräte in den von ihnen besetzten Teilen Belgiens, Frankreichs und Polens. Während sich in Deutschland und Österreich infolge Mangels von Rohmaterial ein beispielloses Ansteigen der Wollpreise vollzog, nahm die Entwicklung in England und seinen Kolonien eine andere Richtung. England stellte nicht nur die Wollausfuhr aus dem Mutterland unter schwere Strafen und bemächtigte sich der schwimmenden Wolladungen auf allen Meeren, sondern veranlaßte auch, daß seine beiden Wolle produzierenden Kolonien Australien und das Kapland Verordnungen herausgaben, wodurch jede Ausfuhr nach andern Häfen als London verboten wurde.

Der Kriegsausbruch brachte auch unserer Firma vorerst eine beinahe vollständige Geschäftsstockung. In der Folge machte sich ein vermehrter Bedarf an Filzartikeln auch für Armeezwecke geltend, der eine lebhaftere Beschäftigung ermöglichte. Das Geschäft in jenen Zeiten zu führen, war keine leichte Aufgabe. Die besten Arbeitskräfte waren im Militärdienst. Der Betrieb konnte nur mit Mühe aufrechterhalten werden. Es bedurfte der ganzen Energie des Leiters, um das Geschäft durch all die Schwierigkeiten hindurchzusteuern.

Das Jahr 1915 brachte ein fortwährendes Steigen der Wollpreise auf allen Märkten. Die Versorgung der Schweiz mit Wolle stieß auf große Schwierigkeiten. Zur

Regelung der Einfuhr wurde die S.S.S. gegründet, die die Einfuhr kontrollierte und Bewilligungen für den Import erteilte. Die Zufuhr von Rohmaterialien war sehr knapp, was auch der Filzfabrikation große Schwierigkeiten bereitete. Die Stockungen in den Bezügen waren zeitweise derart, daß Betriebsreduktionen eintreten mußten. Aus den kriegführenden Staaten kamen Anfragen für große Aufträge, die jedoch mit Rücksicht auf den inländischen Bedarf und die Knappheit an Rohmaterial abgelehnt werden mußten.

Der Bericht für das Jahr 1916 konstatiert, daß die Nachfrage nach den verschiedenen Filzsorten das ganze Jahr hindurch sehr rege war und es schwer hielt, allen Anforderungen gerecht zu werden. Infolge des knappen Rohmaterials und dem Ausbleiben gewisser Wollsorten konnten manche Artikel nicht mehr hergestellt werden. Die Wollpreise stiegen konstant und erreichten eine noch nie gesehene Höhe. Infolgedessen stiegen auch die Preise der Fabrikate. In vielen Fällen erreichten sie aber nicht den durch die Rohstoffpreise berechtigten Aufschlag. Ähnlich lautet der Bericht für das Jahr 1917, der überdies eine Vermehrung der Unkosten durch erhöhte Kohlenpreise und Lohnsteigerungszulagen konstatiert.

Im Jahre 1918 war die Filzfabrikation zum großen Teil gut beschäftigt. Die Nachfrage nach ihren Fabrikaten war gut. Gegen Ende des Jahres stellte sich allerdings – wohl wegen des spät einsetzenden Winters – eine gewisse Kaufunlust ein. Rohmaterialien waren immer noch teuer. Die Betriebsspesen erfuhren infolge Lohnerhöhungen und hohen Kohlen- und Farbstoffpreisen eine immer größere Steigerung, was naturgemäß in höhern Warenpreisen zum Ausdruck kommen mußte.

Zu Beginn des Jahres 1919 war der Geschäftsgang schwach. Allgemein war man auf einen Abschlag der Rohstoffe und Fabrikate gefaßt. Als dieser in der Folge nicht eintrat, besserte sich die Kauflust im Laufe des Sommers und Herbstes. Der frühe und intensive Eintritt des Winters veranlaßte eine starke Nachfrage nach allen Winterartikeln, was auch der Filzfabrikation zustatten kam.

4. Die Nachkriegszeit (1919–1928)

In der konstituierenden Generalversammlung vom 17. Januar 1920 wurde die bisherige Firma «Filzfabrik Wil, Frid. Müller» mit Rückwirkung auf den 1. Januar 1920 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Die neue Firma lautete «Filzfabrik AG». Das Geschäft stand damals im Zeichen der Hochkonjunktur. Die neue Firma konnte einen schönen Stock alter Bestellungen aus dem Herbst 1919 übernehmen.

Der große Bedarf, der sich um die Jahreswende sowie in der ersten Hälfte 1920 zeigte, führte ihr weitere belangreiche Aufträge zu. Dementsprechend war auch das Geschäftsergebnis am Ende dieses Jahres ein gutes. Die Verkaufspreise waren seit Februar 1919 bis Ende 1920 ungefähr die gleichen geblieben, währenddem die Gestehungskosten, namentlich Löhne und Kohlenpreise, inzwischen erheblich gestiegen waren. Auch die Steuerbelastung ist eine immer größere geworden.

Mit dem 1. Januar 1920 trat das neue eidg. Fabrikgesetz in Kraft, das für alle industriellen Betriebe die 48-Stunden-Woche vorschrieb. Die bisherige Arbeitszeit des Unternehmens betrug 55 Stunden pro Woche. Ein Gesuch um Erhöhung der Normalarbeitswoche von 48 auf 51 ½ Stunden wurde vom Eidg. Volkswirtschaftsdepartement abschlägig beschieden. Die vielen teils dringenden Aufträge erheischten aber eine Vermehrung der bisherigen Produktion. Um diese sofort eintreten zu lassen, wurde am 15. März 1920 der zweischichtige Tagesbetrieb eingeführt. Die Mehrproduktion des Schichtbetriebes gegenüber der Durchschnittsleistung 1918/19 betrug 60–70 %. Der Schichtbetrieb dauerte 9 Monate und mußte infolge der allgemeinen Wirtschaftskrisis Ende Dezember 1920 aufgehoben werden. Im Zusammenhang mit der Arbeitszeitverlängerung wurde auch die Frage der Erweiterung der bestehenden Fabrikanlage einem eingehenden Studium unterworfen, wobei auch die Verlegung des Standortes geprüft wurde. Infolge der sehr hohen Baukosten sah man aber damals von der Ausführung eines Neubaus ab.

Der Herbst 1920 brachte den längst erwarteten Preisabbau. Die Rohmaterialpreise sanken im Laufe der Monate November und Dezember um ca. 50 %. Mit dem Preisrückgang machte sich aber auch eine allgemeine Kaufunlust, ein eigentlicher Käuferstreik geltend. Neue Aufträge blieben völlig aus, alte Kontrakte konnten nur durch weitgehende Preiskonzessionen aufrechterhalten werden. Die Lage wurde verschärft durch das Einsetzen einer ruinösen Konkurrenz seitens des valutaschwachen Auslandes. So waren die Aussichten für das Jahr 1921 sehr trübe.

1921 stand im Zeichen der allgemeinen Wirtschaftskrisis. Eine schwere Geschäftsdepression machte sich überall geltend. Die Kaufunlust, die im Herbst 1920 eingesetzt hatte, verschärfte sich zur eigentlichen Absatzkrisis. Trotz fortwährender Ermäßigung der Verkaufspreise waren keine neuen Aufträge erhältlich, so daß sich der Betrieb gezwungen sah, am 20. April 1921 eine 40prozentige Reduktion der Arbeitszeit vorzunehmen. Während nahezu 10 Monaten wurde noch die ersten drei Wochentage gearbeitet. Selbstverständlich wurde dadurch die Fabrikation unrentabel, ja sogar verlustbringend, da die Geschäftsunkosten nicht im Verhältnis zur Produktionsverringerung sanken. Die Rohmaterialpreise hatten seit Ende 1920 einen kontinuierlichen Preisrückgang zu verzeichnen, der erst an den Mai/Juni-

Auktionen 1921 zum Stillstand kam. Dementsprechend wurden auch die Verkaufspreise abgebaut, ohne aber damit eine Wiederbelebung des Geschäftes herbeiführen zu können. Eine solche stellte sich erst im folgenden Jahre wieder ein. – So ungünstig das Geschäftsjahr 1921 auch war, hat es dem Unternehmen doch zwei wichtige handelspolitische Neuerungen gebracht. Durch den am 1. Juli in Kraft getretenen neuen Gebrauchszolltarif wurde der Zollansatz für Pos. 489 (Filzstoffe) von Fr. 30.– auf Fr. 90.– per 100 kg erhöht. Die zweite Neuerung war die am 10. Dezember in Kraft getretene Einfuhrbeschränkung auf Filzwaren, eine Errungenschaft, die nicht zuletzt den energischen Bemühungen Fridolin Müllers zu verdanken war.

Die schwere Wirtschaftskrise machte sich auch zu Beginn des Jahres 1922 noch geltend. Die ersten zwei Monate konnte der Betrieb nur mit reduzierter Arbeiterschaft aufrechterhalten werden. Erst das Frühjahr brachte eine allmähliche Besserung. Mit dem zunehmenden Vertrauen der Kundschaft in die Marktlage mehrten sich auch die Aufträge. Infolge des langen Zurückhaltens waren die Warenlager erschöpft und es machte sich plötzlich ein starker Bedarf geltend. Ende Februar ging unsere Firma nach monatonatigem Unterbruch wieder zum Vollbetrieb über. Gleichzeitig wurde im Interesse einer rationellern Gestaltung der Produktion und im Einverständnis mit der Arbeiterschaft, der dadurch ein Lohnabbau erspart blieb, die 52-Stunden-Woche eingeführt. Im Laufe des Sommers mehrte sich die Nachfrage nach unsern Artikeln so sehr, daß der Betrieb sich veranlaßt sah, für gewisse Abteilungen den Schichtbetrieb einzuführen. Die rege Nachfrage war vor allem dem früh einsetzenden Winter 1922/23 zu verdanken. Das Saisongeschäft in Oberfilz setzte gut ein. Schwierigkeiten bereiteten allerdings die Verkaufspreise, die sich nur ungenügend der inzwischen eingetretenen Hausse auf dem Wollmarkt anzupassen vermochten.

Der Geschäftsgang des Jahres 1923 war ein guter. Der Wollmarkt stand im Zeichen der Hausse. Trotz dieser für den Einkauf ungünstigen Situation war die Firma während des ganzen Jahres voll beschäftigt. Der im Sommer 1922 eingeführte partielle Schichtbetrieb konnte beibehalten werden. Diese günstige Situation veranlaßte die Geschäftsleitung, der Frage der Erweiterung und rationellern Gestaltung der Fabrikanlage erneute Aufmerksamkeit zu schenken. So wurde der längst geplante Neubau 1923 zur Wirklichkeit. Anfänglich dachte man an eine Verlegung des Betriebes nach der Zentralschweiz, wo vielfach günstigere Wasser-, Kraft- und Steuerverhältnisse vorhanden waren. Da die Ausführung dieses Planes indessen große finanzielle Mittel erfordert, ein größeres Risiko mit sich gebracht und eine weitgehende Abschreibung auf den Wiler Anlagen bedingt hätte, entschloß man

sich zu einer Erweiterung an Ort und Stelle. Mit dem Bau wurde im Frühjahr 1923 begonnen. Gegen Ende des Jahres war der Rohbau fertig, so daß die neue Anlage im Laufe des folgenden Jahres bezogen werden konnte.

Im Gegensatz zum Vorjahr war der Geschäftsgang 1924 ein ungünstiger. Wohl stand der Wollmarkt immer noch im Zeichen der Hausse. Die Wollpreise stiegen beständig und erreichten Ende Dezember 1924 im Durchschnitt das Dreifache der Vorkriegsnotierungen. Die Verkaufspreise für das Fertigfabrikat vermochten sich jedoch dieser Situation nicht anzupassen. Dies um so weniger, als die Konkurrenz immer schärfer wurde und der Bedarf zurückging. Bei der Schuhindustrie machte sich schon im Herbst 1923 eine Krisis bemerkbar. Die üblichen Saisonkontrakte wurden reduziert oder blieben völlig aus. Zudem war dem Filz in den sogenannten Kamelhaarstoffen ein gefährlicher Konkurrent erstanden. Als Ersatz für den Ausfall der Schuhindustrie hoffte man auf größere Bestellungen von Wohlen (Hutindustrie), für welchen Markt die Firma in Verbindung mit der Société de la Viscose Suisse in Emmenbrücke einen speziellen Kunstseidenfilz hergestellt hatte. Leider erfüllten sich aber auch diese Erwartungen nicht. Der Schichtbetrieb wurde daher sukzessive abgebaut.

Das Exportgeschäft wurde bisher von der Firma wenig gepflegt. Wohl unterhielt man Beziehungen mit dem Ausland, doch kam es nur in vereinzelten Fällen zu Geschäften. Die beschränkte Produktion der alten Fabrikanlage fand im Inland Absatz, und es war daher kein Grund vorhanden, den Export speziell zu forcieren. Mit der Errichtung des Neubaus war dies anders geworden. Die erweiterten Anlagen bedingten eine größere Produktion und damit vermehrte Absatzmöglichkeiten. Wenn auch das Inlandgeschäft nach wie vor die Hauptsache blieb, war es doch nötig, dem Export vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. Eine im November 1924 unternommene Geschäftsreise nach Italien brachte dem Unternehmen den ersten großen Exportauftrag. Die dort angeknüpften Verbindungen führten in der Folge zu einem lebhaften Geschäftsverkehr mit diesem Lande.

Das Jahr 1925 brachte auf dem Wollmarkt den erwarteten großen Preissturz. Die rückläufige Bewegung der Wollpreise, die ca. 30–40 % betrug, kam erst nach der Juli-Auktion zum Stehen. Trotz dieser für den Einkauf günstigen Situation war der Geschäftsgang nicht befriedigend. Die Schuhindustrie hatte sich von der Krisis immer noch nicht erholt. Der außerordentlich milde Winter 1924/25 hemmte das Geschäft. Wenn das Unternehmen trotz dieser ungünstigen Verhältnisse beschäftigt war, so war dies neben der Vielgestaltigkeit der Artikel vorab dem Export zu verdanken. Die aus Italien hereingebrachten Aufträge boten reichliche Beschäftigung. Im Herbst setzte eine scharfe Konkurrenz seitens Frankreichs ein, das ver-

möge seiner sinkenden Valuta die Preise unterbot. Ende November fielen die Einfuhrbeschränkungen gegenüber Deutschland. Wohl hatten diese Maßnahmen in den vier Jahren ihres Bestehens (1921–1925) der Inland-Industrie einen gewissen Schutz geboten. Für unsere Zollposition wurde dieser Schutz jedoch zum Teil wieder aufgehoben durch das hohe Einfuhrkontingent (60 %), das Deutschland zugestanden wurde.

Die nachfolgenden Jahre (1926–1928) können als ruhige bezeichnet werden. Der Betrieb war ordentlich beschäftigt. Schwierigkeiten bereitete indessen immer wieder die Preisfrage. Die Verkaufspreise vermochten sich nicht den stark gestiegenen Wollpreisen anzupassen. Der Konsum der sogenannten Winterartikel ging immer mehr zurück, teils durch die milde Witterung, teils durch die stark überhandnehmende Konkurrenz in Kamelhaarstoffen. Einen gewissen Ersatz für den Ausfall bildete der vermehrte Bedarf an Konfektionsfilzen, die in hochwertiger Qualität und reicher Farbenassortierung für Modeartikel, Spielwaren und kunstgewerbliche Arbeiten Verwendung fanden.

Die Berichte aus jenen Jahren klagen auch über die unbefriedigenden zollpolitischen Verhältnisse: Während das Ausland unsern Export durch hohe Zölle behindert, gewährt die Schweiz ihrer eigenen Industrie nur einen ungenügenden Zollschutz.

5. Die Krisenjahre (1929–1935)

Die allgemeine Wirtschaftskrisis, die 1929 einsetzte, hat auch der Filzfabrikation stark zugesetzt. Der Geschäftsgang verschlechterte sich von Monat zu Monat, namentlich gegen Ende 1930 hin. Der Auftragsbestand war ungenügend, es hielt schwer, neue Kontrakte hereinzubringen, so daß der Betrieb nur mit Mühe aufrechterhalten werden konnte. Das späte Einsetzen des Winters 1930/31 hemmte den Absatz der für diese Jahreszeit bestimmten Saisonartikel. Dem Rückgang der Rohmaterialpreise folgte unmittelbar ein starker Preisdruck auf die Fertigfabrikate. Dieser wurde verschärft durch die Anstrengungen der ausländischen Konkurrenz, sich à tout prix auf dem Schweizer Markt zu halten, dessen Kaufkraft und Zahlungsfähigkeit von ausländischen Lieferanten von jeher geschätzt wurde. Unter diesen Umständen war es nicht verwunderlich, wenn die erzielten Verkaufspreise kaum mehr einen Nutzen ließen und in manchen Fällen unter den Selbstkosten blieben. Der Export unserer Produkte, die das Ausland ihrer hohen Qualität wegen schätzt, wurde durch die hohen Zollschränken der Absatzländer außerordentlich erschwert.